

Bei Bier und Musik im „Königseck". Ein kurzer Moment, in dem auch für André und Sabrina die Welt in Ordnung ist

SMS: „Willst du mit mir gehen?

Traumziel Familie

Tags leben Sabrina und Andre auf der Straße, nachts schlafen sie mal hier, mal dort. Die Schule haben sie schon lange geschmissen, das Kind wurde ihnen weggenommen. Weil das Leben so unübersichtlich ist

TEXT **ELISABETH HUSSENDÖRFER** FOTOS **CHON CHOI**

Andre ist 17, Sabrina 23. Die beiden waren mal verliebt. Doch das Leben auf der Straße ist hart. Dicke Luft zwischen Andre und Sabrina. Er zieht nervös an seiner Zigarette, beide vermeiden, sich direkt ins Gesicht zu schauen. Aber Dart spielen geht ja auch ohne Blickkontakt. Hier in Chicco's Bar, wo sie bis vor kurzem jeden Abend zusammen rumhingen, als sie noch ein Paar waren. Bis diese Sache passiert ist, über die Sabrina nicht mehr sagen will, als dass da was blöd gelaufen ist. Sie grinst verlegen, dabei sieht man ihre kaputten Zähne. „Jetzt ist alles am Arsch", sagt sie.

Dabei schien es vor vier Wochen noch zum Greifen nah, das Glück. Sabrina lag im Kreißsaal des städtischen Krankenhauses von Kiel und krümmte sich vor Schmerzen. Andre hielt ihre Hand, ganz zärtlich und damit eigentlich untypisch für ihn. Aber in diesem Moment spürte er die Verantwortung, spürte, dass er gebraucht wurde, seit langem gab es mal wieder so was wie Zukunft. Als schließlich der Kopf des Babys zum Vorschein kam, passierte etwas, was Andre selber ein bisschen schockiert hat: Erst liefen ihm ein paar Tränen über die Backe, dann fing er an zu heulen, es schüttelte ihn richtig. Er hatte mit Sabrina den Namen des Kindes ausgesucht, hatte ihr versprochen, so was wie ein Vater zu sein, obwohl das Kind von einem anderen war. Einem, der Sabrina geschlagen und in den Bauch geboxt hatte, noch als sie hochschwanger war.

Antwort: „Warum nicht?"

„Das mit dem Heulen hatte aber nicht nur was mit dem Kind zu tun, sondern mit der ganzen Situation", sagt Andre. „Ich dachte, ich würde es schaffen, mein Leben auf die Reihe zu kriegen." Auf einmal wirkt sein Blick nicht mehr teilnahmslos, sondern traurig. Auch weil das Baby jetzt weg ist? Andre schweigt. Sabrina kommt zurück zum Tresen, bestellt sich ihr fünftes Bier. Später wird sie sagen, dass sie gar nicht erst angefangen hat mit dem Stillen, weil das viel zu umständlich gewesen wäre. Dass es aber nicht stimmt, dass sie ihr Kind vernachlässigt hat. Dass sie es zurückholen wird von dieser Pflegemutter. „Ich schwör."

Aber wo will Sabrina dann leben mit dem Baby? Etwa bei Willi, der 37 ist, aber aussieht wie 60 und „Kollege" genannt wird, wie alle Freunde und Bekannte? Sabrina rechnet es Willi hoch an, dass sie einfach so bei ihm einziehen durfte. Willi lebt im dreizehnten Stock eines Hochhauses mit gelb angelaufenen Fensterscheiben und verrosteten Briefkästen. Seine vielleicht 30 Quadratmeter sind über und über mit Kippen, dreckigem Geschirr und Plastiktüten bedeckt. Es riecht nach Kot und Schimmel. Auf dem Balkon steht eine Plastikwanne, in der sich Pizzakartons und halb volle Kochtöpfe stapeln.

Andre rollt mit den Augen. Vielleicht sei das von Anfang an das Hauptproblem zwischen Sabrina und ihm gewesen, überlegt er. Dass sie so unterschiedliche Kollegen haben. Andre achtet darauf, dass die Kollegen, bei denen er pennt, sauber sind. Holger wohnt ein paar Stockwerke weiter unten im selben Haus, er ist arbeitslos und hat wie Willi eine Sozialwohnung. „Holger ist Nazi, und alle Nazis sind sauber", sagt Andre. „Da gibt's ein richtiges Wohnzimmer mit Sitzgarnitur, gehäkelter Tischdecke und Bildern an den Wänden." Schnorren, wie Willi oder Sabrina, tut er nie. „Das ist unter meiner Würde." Er deutet auf sein Outfit - Markenjeans, Poloshirt, angesagte Turnschuhe. „Auf der Straße leben heißt ja nicht wie ein Penner aussehen", stellt Andre klar.

Auf der Straße leben heißt auch nicht auf der Straße pennen. Wann Andre das letzte Mal im Schlafsack unter einer Brücke lag, kann er nicht genau sagen, ein Jahr ist es sicher her. Sabrina und Andre sind nicht obdachlos. Andre ist bei seiner Mutter gemeldet, Sabrina zurzeit bei Willi. Andres Mutter, sagen seine Verwandten, hatte als Kind einen Unfall und ist seitdem auf dem Stand einer 13-Jährigen. „Sie schlägt mich", sagt Andre. „Ich übernachte nur im Notfall bei ihr. Wenn ich sonst nichts finde oder was Neues zum Anziehen brauche." Und der Vater? „Der ist Alkoholiker. Ich gehe nur zu ihm, um mein Kindergeld abzuholen." Im Grund reichen die 150 Euro. Andre braucht Geld für Kippen, Bier und Essen. Miete muss er ja nicht zahlen, dafür bringt er den Kollegen manchmal was zu essen mit. „Wenn's finanziell knapp ist, werden wir eben erfinderisch", sagt er. Erst neulich wieder. Ein paar Kollegen wollten einen Kiosk ausrauben, schlugen die Glasscheibe mit einem Stein ein und machten zwei große Reisetaschen mit Zigaretten voll. Andre stand Schmiere, man muss schließlich zusammenhalten. Diesmal hatte er Glück. Doch Andre war schon öfters angezeigt, wegen Körperverletzung und Diebstahl. Einmal gab es eine Gerichtsverhandlung. „Alles halb so wild", sagt Andre. „Reumütiges Gesicht aufsetzen, danach fünf Pflichtgespräche mit einer Jugendgerichtshelferin darü-

ber, wie ich mir mein Leben vorstelle, dann war die Sache gegessen." Überhaupt findet Andre, dass man ganz gut durchkommt, wenn man nur clever ist. „Vor einem fahr bin ich mal beim Sozialamt reinmarschiert, hab ein ziemliches Gejammer veranstaltet. Üble Eltern, keine Kohle und so." Vierzehn Tage später sei das erste Mal was auf seinem Konto gewesen. Zusammen mit dem Kindergeld hätte er nun monatlich an die 250 Euro. Etwa so viel hat auch Sabrina.

Laut Gesetz darf es in Deutschland keine Straßenkinder geben. Offiziell haben alle Minderjährigen ein Zuhause, bei Eltern, Pflegefamilien oder im Heim. Das Deutsche Jugendinstitut (DJI) in München schätzt jedoch, dass acht- bis zehntausend Jugendliche im Alter von 14 bis 21 „ihren Lebensmittelpunkt auf der Straße" haben. Überall und nirgends, sagt Andre, wenn man ihn fragt, wo sein Zuhause ist. Er hat mal nachgezählt. Zahnbürsten und Schlafsäcke hat er bei drei, vier Leuten gebunkert, bei denen er wechselweise unterkommt. „Man darf nicht pingelig sein. Ich hab schon in Aufzügen und Hausfluren übernachtet. Gut waren auch die Abbruchhäuser. Da waren wir öfters während der Schulzeit."

Schulzeit. Damals fing es an mit dem Leben auf der Straße, bei Andre wie bei Sabrina. Doch die Weichen wurden früher gestellt.

Als Andre sechs wird, fliegen die Eltern aus der Wohnung, weil sie die Miete nicht zahlen können. Andre kommt ins Heim und nach zwei Jahren zu Pflegeeltern. Die haben schon drei eigene Kinder und nehmen ihn, wie er sagt, „nur, weil sie mit meiner Betreuung eine Schweinekohle verdient haben". Andre erinnert sich an dunkle Jahre: Immer werden die eigenen Kinder bevorzugt, und wenn die was ausgefressen haben, drehen sie es so hin, dass er schuld ist. Dann wird Andre in den Keller gesperrt oder verhauen. Schließlich zieht er zu seinen Großeltern. Zum ersten Mal geregelte Lebensverhältnisse. Eigenes Zimmer. Frühstück, Mittag-, Abendessen. Sogar Zuwendung. Doch die Ordnung im Äußeren, das liebevolle Kümmern kommen nicht an gegen Andres innere Haltlosigkeit. Andauernd schwänzt er die Schule, haut tagelang einfach ab.

Sabrinas Vater ist Schlachter. „Irgendwann wurde er arbeitslos", erzählt sie. „Da hat er ziemlich viel getrunken und meine Mutter und mich verprügelt." Sie kommt zu Pflegeeltern, an die sie sich kaum erinnern kann, dann ins Heim und nach der Scheidung ihrer Eltern zurück zur Mutter. Ihr Vater besucht sie manchmal. „Als ich neun war, ging meine Mutter zum Einkaufen. Sagte zu meinem Vater: Pass du auf sie auf. Als sie aus der Wohnung war, hat er sich an mir vergangen." Sabrina, die sonst eher distanziert wirkt, hat auf einmal eine weiche Stimme. „Es ist nur einmal passiert. Später hat mein Vater sich bei mir entschuldigt. Ich bin öfters zu ihm, weil der Neue meiner Mutter das Gleiche mit mir gemacht hat wie damals mein Vater und mich mit Geld erpresst hat, damit ich es niemandem erzähle." Bei ihrem Vater habe sie sich geborgen gefühlt, sagt Sabrina. „Ich hab gespürt, dass er das von früher wieder gutmachen wollte. Ich hab ihm verziehen, wir waren Freunde." Bis man ihn eines Tages tot in einem See im Stadtpark gefunden hat. „Zwei Tage muss er schon da drin gelegen haben, er war ganz aufgedunsen. Bis heute weiß man nicht, wie das passiert ist." Schweigen. Sekundenlang. Minutenlang. Und dann: „Seit seiner Beerdigung ging es bergab mit mir."

Probleme wegen des häufigen Fehlens in der Schule gab es nie, sagen sowohl Sabrina als auch Andre. Ein paar Verwarnungen, aber die hätten keine Konsequenzen gehabt. Andre ist 14, als er beschließt, dass es keinen Sinn macht, weiter zur Förderschule zu gehen. Stattdessen trifft er in der Innenstadt Kollegen. In der Pizzabude. Am Eingang zum Parkhaus. Im Kontaktladen in der Schassstraße, wo es für 75 Cent Essen gibt, eine warme Dusche, eine Waschmaschine und einen spartanisch eingerichteten Aufenthaltsraum. Hier sah er öfter Sabrina. „In Begleitung von einem komischen Typen. Sascha hieß der und jeder wusste: Der dealt." Mit Pillen hatte Andre nie was am Hut. Er machte einen Bogen um die beiden. Bis zu jenem Tag, als in der Fußgängerzone Willi vor ihm auftaucht, mit Sabrina im Schlepptau. Sofort fällt Andre Sabrinas dicker Bauch auf. Willi zieht ihn zur Seite, sagt, dass Sabrina Stress mit dem Kerl hat, der ihr das Kind gemacht hat. Andre schaut Sabrina an. Sabrina schaut Andre an. Ihre Schultern sind zusammengezogen, über ihren Augen liegt ein glasiger Film. Andre spürt, dass Sabrina Ähnliches durchgemacht hat im Leben wie er. Noch am selben Abend schickt er ihr eine SMS: „Willst du mit mir gehen?" Sie antwortet prompt: „Warum nicht?"

„Auf der Straße leben heißt

In den kommenden Wochen sind die beiden viel bei Willi, trotz Unordnung und Gestank. Meist pennen sie bis nachmittags, dann machen sie die erste Dose Bier auf und schauen fern, „Verbotene Liebe" und so was. Sabrina ist inzwischen im siebten Monat. Andre streicht jetzt jeden Tag über ihren Bauch, ein gutes Gefühl. Dabei kommt ihm eine Idee: Er könnte arbeiten gehen, er könnte es zumindest versuchen. Andre geht zum Arbeitsamt und kriegt ein Praktikum in einer Gärtnerei, das bringt zusätzlich zu Sozialhilfe und Kindergeld hundert Euro. Früh aufstehen, Hecken schneiden, Büsche pflanzen und Laub harken ist hart. Aber Geld ist wichtig, wenn man eine Familie hat. Darum reißt Andre sich zusammen und „malocht". Zwischendurch überlegt er immer wieder, ob man nicht anders an Kohle kommen kann. Sein Vater liegt mit einer Wirbelsäulenverletzung im Krankenhaus, das wäre eine Möglichkeit. Andre fährt hin, sein Vater kann sich kaum rühren, Andre sagt: „Soll ich was zu knabbern für dich kaufen und eine Fernsehzeitung?" Alles läuft wie geplant. Andre bekommt die EC-Karte und die Geheimnummer. Er hebt „2000 Mark" ab und schmeißt die Karte in den Müll. Dann holt er Sabrina ab und die beiden gehen zu Chicco's Bar, wo sie mit ein paar Runden Korn auf ihre Beute anstoßen. Am nächsten Tag zieht Andre los, kauft Pampers und Babyklamotten. Als er zurückkommt in Willis Wohnung, hockt Sabrina in einer Zimmerecke und atmet schwer. Er beschließt, einen Krankenwagen zu rufen.

Bis zur Geburt dauert es aber noch ein paar Tage. Sabrina hat immer wieder Wehen. Die Ärzte denken, Andre sei der Vater, er darf in der Klinik übernachten. Die in der Gärtnerei werden ja auch mal ohne ihn klarkommen. Außerdem haben Sabrina und er ein eigenes Zimmer mit Doppelbett. Und: „Wer tauscht schon ein Vier-Sterne-Hotel gegen einen Schlafplatz auf dem Boden?"

Die Probleme fangen erst nach der Geburt an, als Sabrina und das Baby ins St. Antoniusheim kommen, eine Einrichtung für sozial schwache Mütter. Das Heim ist kirchlich geführt, überall rennen Nonnen rum, Andre darf nur tagsüber zu Besuch kommen. Abends, so hat es das Jugendamt angeordnet, wird das Baby von einer Schwester geholt, muss er das Haus verlassen. Bald fängt die Situation an zu nerven. Die vielen Verbote. Das viele Babygeschrei. Andre hat's gut, findet Sabrina, der kann zwischendurch in die Stadt und zu den Kollegen. Sie fragt eine Schwester, ob sie das Baby tagsüber auch mal abgeben darf, nur für ein paar Stunden. „Mit Vernachlässigung hat

André spielt mit großer Ausdauer Dart. Stundenlang

nicht wie ein Penner aussehen“







Sabrina auf ihrer Matratze in der Ein-Zimmer-Wohnung von „Kollege" Willi

„Ich werd das Kind zurückholen. Ich schwör!"

das nichts zu tun", sagt sie. Auch Andre kann das Wort nicht mehr hören. Vernachlässigung - ein paar Kollegen haben ihm genau das vorgeworfen. „Dabei wär ich bei Sabrina geblieben, wenn sie nicht mit einem anderen rumgemacht hätte." - „Hab ich gar nicht", sagt die. -„Die anderen haben es aber gesagt." - „Die anderen sagen viel." - „Bei mir gibt's nur ganz oder gar nicht", meint Andre.

Den Tag, an dem er sich für „gar nicht" entscheidet, wird er nie vergessen. Auf einmal erscheint alles so sinnlos. Ohne Treue keine Familie, ohne Familie keine Zukunft, wozu also noch arbeiten gehen? Andre läuft durch die Straßen, es regnet, das Baby will ihm einfach nicht aus dem Kopf. Von Willi erfährt er Tage später, dass Sabrina abends mit einer Alkoholfahne im Heim angekommen ist und das Kinderbettchen leer war. Dass es hieß, sie solle mal beim Jugendamt anrufen. Dass man ihr dort sagte, das Baby sei bei einer Pflegemutter. Andre erfährt auch, dass Sabrina jetzt wieder bei Willi wohnt. Dass sie aber eine Wohnung vom Sozialamt gestellt bekommen hat, gleich nebenan.

In gewisser Weise sei sie erleichtert, sagt Sabrina. Endlich nicht mehr so viel Geplärr um die Ohren. Aber dann kommen wieder diese Bilder. Andre mit dem Kleinen auf dem Arm. Im Krankenhaus, wo es drei Mal am Tag Essen gab und über 20 Fernsehprogramme. Zugegeben, das hatte was. Jedes Mal, wenn sie nun Andre trifft, in der Stadt, in Chicco's Bar oder im Kontaktladen, überlegt sie, ob es nicht besser wäre, es noch mal zu versuchen.

Wie heute, als sie ihn spontan fragt: „Soll ich dir mal meine Bude zeigen?"

Andre wirkt verunsichert, als er wenig später die vielen Treppen hochläuft bis zum dreizehnten Stock. Sabrina kramt einen Schlüssel aus der Hosentasche, sie sieht stolz aus, als sie damit die Tür zu ihrer Wohnung öffnet. Andre folgt ihr zaghaft. Überall Beton. Wände, Decke, Boden. Alles grau. Vom Zimmerfenster aus schaut man auf eine Schnellstraße und ein Kraftwerk, umhüllt von dicken Rauchwolken. „Schön hier", sagt Sabrina und Andre nickt. Die beiden gehen auf den Balkon und zünden sich eine Zigarette an. Sabrina will wissen, an was er gerade denkt. „An den Kleinen." Sabrina lächelt. Sie mag Andre immer noch. „Gehen wir?", fragt Andre. Die Wohnung, Sabrina, all die chaotischen Gedanken, die ihm kommen - das ist ihm im Moment zu viel. Überhaupt muss er erst mal klären, wo er heute Nacht pennen kann. Andre holt sein Handy aus der Tasche. Morgen ist ja auch noch ein Tag.

PS: Inzwischen sind Andre und Sabrina wieder zusammen. Sabrina hat gerade ein Kind geboren, eine Frühgeburt. Andre ist der Vater. Sie wohnt im Mutter-Kind-Heim. Danach will Andre mit Freundin und Tochter zusammenleben, „wie eine richtige Familie".



chrismon-Autorin **ELISABETH HUSSENDÖRFER** war oft irritiert über das taffe Gehabe der Jugendlichen. Nur in Vier-Augen-Gesprächen kam die Traurigkeit dahinter manchmal zum Vorschein



chrismon-Fotograf **CHON CHOI** kam der Alltag der Jugendlichen leer vor und ihre Zukunftsaussichten erschienen ihm ziemlich hoffnungslos. Das kalte Novemberwetter besserte seine Stimmung auch nicht gerade auf

„Vielleicht wird Andre es diesmal schaffen. Zusammen mit Sabrina"



Interview mit Gerwin Stöcken, Abteilungsleiter des Allgemeinen Sozialdienstes in Kiel

CHRISMON: Sabrina ist wieder Mutter geworden. Wer kümmert sich darum, wie's jetzt weitergeht?
GERWIN STÖCKEN: Sabrina steht schon über ihr erstes Kind und den Hilfeplan, der damals zusammen mit ihr erstellt wurde - zürn Beispiel wegen der Besuchsregelung -, permanent in Kontakt mit einem Sozialarbeiter. Jetzt werden wieder viele Gespräche darüber anstehen, wie es weitergeht.

Sabrina wird nicht auf Dauer im Mutter-Kind-Heim bleiben können. Wird sie auch ihr zweites Kind an eine Pflegemutter abgeben müssen?
STÖCKEN: Kommt darauf an. Wenn wir erkennen, dass zwei junge Leute wie Sabrina und Andre bereit sind, Verantwortung zu übernehmen, wenn wir sehen, dass es eine Chance gibt, dass das Kind bei ihnen groß werden kann, dann werden wir den Teufel tun, das Baby wegzunehmen. Wir wollen ja nicht den nächsten Andre produzieren.
Wie meinen Sie das?
STÖCKEN: Frühkindliche Traumen wirken ein Leben lang. Und das schlimmste Trauma ist, die eigenen Eltern zu verlieren. Daher meine ich: Wenn es irgendeine Chance gibt, das Baby in einer halbwegs intakten Familienstruktur aufwachsen zu lassen, sollten wir sie nutzen. Wenn allerdings körperliche oder seelische Misshandlungen passieren, muss man ein Kind aus seiner Familie rausnehmen.
Sabrina und Andre waren beide bei Pflegeeltern. Allerdings nur vorübergehend. Wenn man ihre Geschichten hört, fragt man sich schon manchmal: Wurde wirklich alles versucht, um den beiden zu helfen?
STÖCKEN: Um Andre und Sabrina zu schützen, kann ich hier keine Details aus den Akten verraten. Daher ganz allgemein: Oberste Priorität hat immer, die Familien der Jugendlichen zu unterstützen. Wenn hier alle Möglichkeiten ausgeschöpft sind, wird den Kindern ein neues Zuhause angeboten. Bei einer Pflegefamilie. Oder in einem Heim. Dass hier oft neue Probleme auftauchen, liegt auch daran, dass die leiblichen Eltern nicht klar zur Situation stehen. Wir bestärken sie immer, ihren Kindern ganz offen zu sagen: Ich kann nicht für dich sorgen. Weil ich krank bin. Keine Kraft dazu habe. Du bleibst aber trotzdem mein Kind und kannst immer zu mir kommen. Wenn diese Botschaft nicht rüberkommt und stattdessen aufs Heim oder die Sozialarbeiter geschimpft wird, entsteht ein fataler Mechanismus: Die Kinder irren wie ewig Suchende umher. Unbewusst stellen sie immer wieder genau die chaotischen und seelisch enttäuschenden Situationen her, die sie in der Herkunftsfamilie erlebt haben.
Wie bei Sabrina und Andre: Man verlässt die Pflegefamilie, schläft in Abbruchhäusern ...
STÖCKEN: ... und entzieht sich sämtlichen Jugendhilfemaßnahmen. Sprich: Man erscheint bei Treffen mit Sozialarbeitern nicht. Schlägt sämtliche Bildungsangebote aus. Bricht Ausbildungsprogramme ab. Aber auch wenn der Jugendliche eine Null-Bock-Haltung an den Tag legt, rennen unsere Bezirkssozialarbeiter den Betroffenen manchmal richtiggehend hinterher. Suchen sie an ihren Treffpunkten auf, bieten immer wieder das Gespräch an. Kernfrage ist: Wie soll's weitergehen? Wie stellst du dir dein Leben vor? Trotzdem kann es passieren, dass ein Kontakt trotz aller Bemühungen über Wochen oder Monate abreißt.
Was wollen die Bezirkssozialarbeiter erreichen?
STÖCKEN: Bei Jugendlichen, die auf der Straße rumhängen, stellt sich natürlich die Frage: Was können wir tun, damit du wieder wohnen kannst? Wer will, bekommt sofort Hilfe bei der Wohnungssuche. Auch finanziell: Sozialhilfe plus Wohngeld plus Heizkosten. Ganz klar: In einer Stadt wie Kiel muss niemand auf der Straße leben. Obdachlosigkeit ist ein selbst gewähltes Schicksal. Allerdings legen wir Wert darauf, dass die Leute sich aktiv an der Wohnungssuche beteiligen. Dann ist die Sozialhilfe an gewisse Bedingungen geknüpft. Wir nennen das Sozialtraining: Der oder die Jugendliche wird dazu angehalten, ein Arbeits-, Ausbildungs- oder Berufsbildungsangebot wahrzunehmen. Wer sich quer stellt, kann mit Sanktionen rechnen: Streichung der Sätze um 25 Prozent, im Extremfall sogar bis auf null.
Und wenn alles nichts hilft? Andre und Sabrina haben sich ja immer quer gestellt.
STÖCKEN: Man darf nie resignieren. Die einzige Chance, die es gibt, ist, den Jugendlichen Angebote zu machen, immer wieder. Zu hoffen, dass irgendwann etwas greift. Vergessen wir nicht, dass die Probleme, die die Jugendlichen haben, in der Gesellschaft entstanden sind. Vor unseren Augen. Dementsprechend sollten wir uns davor hüten, zu kneifen, wenn die Situation eskaliert.
Glauben Sie, dass Andre und Sabrina eine Chance haben, eines Tages ein „normales", gesellschaftskonformes Leben zu führen?
STÖCKEN: Ich glaube ja. Wobei Sabrina es schwerer haben wird als Andre. Er wird seine Vergangenheit vielleicht eines Tages als schwierige Kindheit abhaken. **Ein** sexueller Missbrauch dagegen beschäftigt Frauen ein Leben lang. Trotzdem: Gerade die Geburt eines gemeinsamen Kindes ist ein einschneidendes Erlebnis. Vielleicht wird Andre es diesmal schaffen. Zusammen mit Sabrina. Menschen reifen an Verantwortung.

DIE FRAGEN STELLTE
ELISABETH HUSSENDÖRFER